

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1888**

16.12.1888 (No. 126)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-947388](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-947388)



## Die Tschechen und das deutsch-österreichische Bündniß.

Die Debatten über das Wehrgesetz im österreichischen Abgeordnetenhaus haben in Europa ein gewisses Aufsehen erregt. Während im deutschen Reichstag das Bündniß mit Oesterreich-Ungarn niemals von irgend einer Seite bemängelt worden ist, haben die Tschechen, die Alttschechen wie die Jungtschechen, die Diskussion über das österreichische Wehrgesetz zum Anlaß genommen, um ihrem Haß gegen das Bündniß mit Deutschland Luft zu machen. „Welchen Nutzen,“ fragte der Führer der Jungtschechen, Gregor, „hat das tschechische Volk von dem Bündniß mit Deutschland? Man sagt, es verlange den Frieden, aber dieser Friede sei durch seine ungeheuren Rüstungen eine Last. Wie wird das enden, habe der englische Ministerpräsident jüngst gefragt, und darauf gebe es nur eine Antwort: Mit dem Bankrott. Dieses Bündniß, so meinte er, ist nicht so fest geknüpft, daß es nicht in die Brüche gehen könne. Man hat Beispiele, daß aus den innigsten Freunden die erbittertesten Gegner geworden sind.“ Angesichts der deutsch-feindlichen Haltung der Tschechen kann eine solche Sprache doch kaum überraschen. Man hätte sich im Gegentheil wundern können, wenn die Tschechen im Reichsrath sich jeglichen Angriffs auf das Bündniß mit Deutschland enthalten hätten. Auch ist es durchaus nichts Neues, daß in Oesterreich zwischen innerer und äußerer Politik ein Widerspruch besteht und was der Vorführer der deutsch-nationalen Partei in Oesterreich im Reichsrath gesagt: „Wir haben das Bündniß mit Deutschland und im Innern werden die Deutschen zurückgedrängt, wir haben das gegen Rußland gerichtete Bündniß und treiben im Innern slavische Politik, wir haben das Bündniß mit Italien und das Ministerium stützt sich auf die Ultramontanen, welche die Feinde Italiens sind“ — ist in der deutschfeindlichen Presse Oesterreichs seit Jahren hervorgehoben worden.

Es hat sich also in Grunde genommen in unsern Beziehungen zu Oesterreich in den letzten Jahren wenig oder nichts geändert. Da die Grafen Taaffe und Schönborn die Ansprüche der Tschechen und der Slaven unlegbar mehr berücksichtigen, als die Forderungen der Deutschen, so wird der Widerspruch der inneren mit der äußeren Politik fortbauern, ohne daß wir uns darum sonderlich zu beunruhigen brauchen. Denn aus der Abneigung der Slaven in Oesterreich-Ungarn gegen Deutschland folgt durchaus noch nicht, daß die Slaven den Wunsch hegen, in das russische Lager überzutreten, hat doch Mejer, der Führer der Alttschechen, selber betont: „Wir Tschechen sind treue Oesterreicher, weil wir an dem russischen Panславismus keinen Gefallen finden und unsre tausendjährige Geschichte nicht aufgeben wollen, im übrigen aber an den Polen in Rußland und Deutschland ein warnendes Beispiel haben.“

Wollen nun die Tschechen und Slaven in Oesterreich ihre Selbständigkeit erhalten, so würden sie folgerichtig dahin streben, daß Oesterreich nicht durch Rußland geschwächt wird, was doch wiederum auf die Dauer nur unter Anlehnung an Deutschland und also unter Festhaltung an dem deutsch-österreichischen Bündniß erreicht werden kann. In der Begünstigung der Slaven von Seiten der österreichischen Regierung, die doch die Mehrheit bilden in Oesterreich-Ungarn, vermögen wir daher noch keine Gefahr für den Fortbestand des deutsch-österreichischen Bündnisses zu erblicken, ebensowenig als in den Angriffen der Tschechen auf das letzte, da die Deutschen, Ungarn, Rumänen, Polen und ein großer Theil der übrigen Slaven an dem Bündniß mit Deutschland ebenso festhalten werden, wie die österreichische Regierung selbst.

Im übrigen ist man in Wien in freudiger Stimmung über den herzlichen Ton der in Beziehung auf das jüngst stattgehabte Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs zwischen Kaiser Wilhelm und dem österreichischen Kaiser gewechselten Telegramme. Hierdurch ist auch die letzte düstere Wolke verschwenkt worden, welche erst noch vor kurzem den politischen Horizont verdunkelte.

## Deutschland.

In der Budget-Kommission des Reichstags fand dieser Tage beim Etat des auswärtigen Amtes, anlässlich der Mehrforderung für einen Vizekonsul in Zanzibar, eine Verhandlung über die Kolonial-, insbesondere die ostafrikanische Angelegenheit statt. Die „Staaten-Korrespondenz“ weiß darüber zu berichten, daß aus Graf Herbert Bismarcks Er-

klärungen hervorging, daß die Reichsregierung erst dann mit Vorschlägen betreffs Ostafrika hervortreten beabsichtige, wenn sie vorher die Stimmung des Reichstags in dieser Frage kennen gelernt. Betreffs des bisherigen Vorgehens der Reichsregierung in der ostafrikanischen Frage bemerkte Graf Bismarck u. a., daß sich dieselbe nur als civilisirte christliche Macht gegenüber dem Sklavenhandel in Mitleidenschaft gezogen sehe. Bis zu welchem Maß hier ein Eingreifen, welches der Würde und dem Ansehen einer Macht wie Deutschland entspricht, stattfinden solle, darüber wünsche die Regierung vorerst auch die Ansicht des Reichstags zu hören.

Premier-Lieutenant Wismann, welcher sich einige Tage als Gast in Friedrichsruh bei dem Herrn Reichskanzler aufgehalten hatte, ist von dem Fürsten Bismarck besonders über die mit dem Sklavenhandel zusammenhängenden Fragen befragt worden und über die Emin Pascha-Expedition, für welche Wismann die Vorhut führen soll. Wismann hatte auf seiner letzten Expedition Gelegenheit, die Bewilligungen der Sklavenjagenden Araber besonders im Lande der Beni aus nächster Nähe zu beobachten und auch noch am Nyassa das Vordringen der Sklavenjäger zu verfolgen. Er wird sich sobald als möglich noch im Lauf dieses Monats nach Afrika begeben. Begleitet wird ihn L. Wolf, ein junger Gelehrter, Bayer von Geburt, welcher eine Reihe von großen Reisen gemacht hat und erst jüngst von einer wissenschaftlichen Zwecken dienenden Reise in Centralamerika zurückgekehrt ist. Da Herr Wismann nicht selbst nach London reisen konnte, ist Herr Wolf dorthin gereist, um die nöthigen Einkäufe für die Expedition zu machen. Ein Militär soll noch engagirt werden, um die Schwarzen im Gebrauch der Hinterlader einzulüben. Es dürften dies die einzigen Weißen sein, welche die Expedition begleiten.

Mit Bezug auf die Theilnahme Italiens an der deutsch-englischen Blokade in Ostafrika wird aus Zanzibar gemeldet, daß der Kommandant des dort anwesenden italienischen Kriegsschiffes vor einigen Tagen im Auftrag seiner Regierung und im Namen des Sultans von Zanzibar eine Notabekrklärung erlassen hat. Das italienische Kriegsschiff hat seitdem an der Ausübung der Blokade bereits aktiv Antheil genommen.

Die königlichen Eisenbahndirektionen sind nach der „Nord. N. Z.“ angewiesen worden, in geeigneter Weise für die prompte Beförderung der zur Ausfuhr über die deutschen Seehäfen bestimmten Güter, namentlich der Stückgutsendungen, Sorge zu tragen, auch zu erwägen, ob und inwieweit bei dem Umfang des Verkehrs zwischen bedeutenden Handelsplätzen des Binnenlandes und den deutschen Seehäfen besondere Züge für die Beförderung von Ausfuhrgütern einzurichten sein möchten.

Wie aus Hamburg gemeldet wird, soll man dort die Errichtung einer zweiten direkten Dampferlinie nach den westafrikanischen Häfen planen.

In einer außerordentlichen Sitzung hat, wie die „Post“ mittheilt, der geschäftsführende Ausschuss des Verbandes deutscher Berufsvereinigungen den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Alters- und Invalidenversicherung insbesondere die Organisationsfrage, beraten und eine Resolution angenommen, in welcher der Erweiterung einer Reichsversicherungsanstalt zur Ausübung des Gesetzes beifolgt wird. Indessen sollen die unteren Verwaltungsorgane der Reichsversicherungsanstalt nicht Bezirksbehörden, sondern Selbstverwaltungskörper, nämlich die Berufsvereinigungen sein.

Ginftlich des Rechts der Urwähler, die Abtheilungslisten für die Abgeordnetenwahlen einzusehen, theilen Provinzialblätter folgende Verfügung des Ministers des Innern mit: „Nach der öffentlichen Auslegung der Abtheilungslisten für die letzten Wahlen zum Abgeordnetenhaus waren dem Minister des Innern mehrfach Beschwerden darüber zugegangen, daß den Urwählern die beliebige Einsicht in die Listen und die Entnahme von Notizen bezw. Abschriften nicht gestattet worden sei. Dies hat den Minister veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß jeder Urwähler nach den §§ 15 und 16 der Verordnung vom 30. Mai 1849 die Urwähler- und Abtheilungslisten überhaupt und nicht nur, soweit sie seine Person betreffen, als unrichtig oder unvollständig angreifen kann. Diese Verfügung bedingt das Recht auf vollständige Einsicht der Listen; zu ihrer wirksamen Ausübung kann auch die Entnahme von Notizen oder die Abschriftnahme einzelner Theile der Listen erforderlich werden. Bei der Geltendmachung solcher Ansprüche dürfen jedoch seitens der einzelnen Urwähler die gleichartigen Ansprüche anderer Urwähler nicht außer Berücksichtigung bleiben. In Konfliktfällen ist daher nach Feststellung der Umstände behördlicherseits das Geeignete zu verfügen,

vergeben. Er deutete ihr Schweigen als seinen Hoffnungen günstig. Zuversichtlicher flecte er jetzt im traulichsten Ton seines liebenden Herzens; und dieser Ton blieb nicht ohne Anklang. Thränen neigten Theklas Augen; doch diese lindenden Perlen lösten auch die Bande, in welche Ueberwachung und Mitleid ihr Herz geschlagen. Mild aber würdevoll entzog sie ihm ihre Hand und erklärte ihm mit Festigkeit, daß jenes frühere Verhältnis zwischen ihnen für immer aufgehoben bleiben müsse. Betrübte, aber nicht entmuthigt, forschte der Baron nach dem Grund dieses Ausspruches. Thekla glaubte es sich und ihm schuldig zu sein, ihr Verhältnis zu Benno offen und aufrichtig zu schildern. — Gründen erblickte bei dieser Eröffnung; er zog sich still aus der Gesellschaft zurück.

Thekla hoffte hiernach, vor des Barons weiteren Bemerkungen gesichert zu sein. Aber schon am folgenden Tag erhielt sie einen Brief, in welchem der frühere Geliebte sie beschwor, ihn noch nicht aufzugeben und hartherzig von sich zu stoßen; er gab ihr zu bedenken, daß ihre Liebe zu einem Blinden, auch wenn derselbe wieder sehend werde, doch gar zu seltsamer Natur sei, als daß sie von einem Bündniß mit demselben sich ein dauerndes Glück versprechen dürfe.

Thekla konnte sich nicht verhehlen, daß dieser Brief manche Wahrheit enthalte; doch blieb sie ihren Grundfäden getreu, wiederholte in ihrer Antwort dem Baron die verneinende Erklärung, und verließ, als ihre Angelegenheiten geordnet waren, die Residenz, ohne den Baron wiedergesehen zu haben. Aber sie konnte sich nicht verbergen, daß dessen Wiedersehen in ihrem Herzen einen tiefen Eindruck zurückgelassen habe, den sie gern wieder verbannt hätte; sie wünschte, ihm nicht begegnet zu sein;

damit jeder Urwähler ohne zu großen Zeitverlust von der ihm zustehenden Befugniß auf Einsicht der Listen Gebrauch machen kann.“

## Ausland.

**Oesterreich-Ungarn.** Das ungarische Abgeordnetenhaus genehmigte den Handelsvertrag mit der Schweiz im allgemeinen wie im speziellen.

**Italien.** Der päpstliche „Osservatore Romano“ erklärt die Meldung, daß der Papst unwohl und daß deshalb das Konfistorium verschoben worden sei, für unbegründet und fügt hinzu, der Papst mache, wenn er nicht durch Audienzen verhindert sei, jeden Tag einen Spaziergang in den Gärten des Vatikan.

**Belgien.** Die Zahl der Streikenden ist bereits auf 9000 gewachsen. Dieselben beschloffen nach Brüssel zu ziehen und vor den Kammern zu demonstrieren.

**Niederlande.** Kürzlich fanden, wie aus dem Haag berichtet wird, in der Hauptstadt erste sozialistische Tumulte statt; 600 Sozialisten überfielen das katholische Vereinslokal, beschädigten alles und mißhandelten die versammelten Leute. Die Polizei mußte mit der blanken Waffe einschreiten, zahlreiche Verwundungen kamen vor und viele Verhaftungen mußten vorgenommen werden.

**Frankreich.** Von der russischen Anleihe sind in Frankreich 232 706 Stücke für 1 163 000 000 Francs gezeichnet worden.

„Bays“ meldet, die Herzogin Galliera habe in ihrem Testament, das jüngst eröffnet wurde, die Kaiserin Friedrich als Universalerin eingesetzt.

**Spanien.** In dem von dem bisherigen Konseilspräsidenten Sagasta neu gebildeten Ministerium bleiben neben Sagasta als Ministerpräsidenten von den bisherigen Kabinettsmitgliedern Beja de Armijo als Minister des Auswärtigen und Admiral Arias als Marineminister auf ihren Posten. Der bisherige Handels- und Ackerbauminister Lanalejas ist Justizminister geworden; die übrigen Minister sind neu eingetreten, nämlich Riquena, öffentliche Arbeiten, Gonzalez, Finanzen und General Chinchilla, Kriegsminister. Ueber das Programm des neuen Kabinetts hat eine Verständigung bereits stattgefunden. Dasselbe bezieht sich auf die Verpfichtung, sowohl die Militärreform wie die Wahlreform durchzuführen. Ob das Ministerium hierfür aber eine Majorität in den Cortes finden wird, steht durchaus noch nicht fest, denn ein großer Theil sucht das Militärgesetz zum Scheitern zu bringen, weil das Avancement nach dem neuen Gesetz bis zum Obersten im Frieden nach der Dienstzeit, im Krieg aber durch die Wahl stattfinden soll, während die Konservativen unter der Führung des Generals Martinez Campos der Einführung des allgemeinen Stimmrechts feindlich gegenüberstehen. Die Demokraten und Republikaner endlich streben darnach, dem jetzigen Kabinet Schwierigkeiten zu bereiten, in der Voraussetzung, ihre Partei früher oder später an's Ruder zu bringen.

## Ausnah und fern.

Der **Gottsche Verlag** in Stuttgart geht, wie das „Neue Tagbl.“ meldet, theils an die Firma Gebrüder Kröner, theils an ein Konfiorium unter Führung der Firma v. Erlanger und Söhne in Frankfurt a. M. über, welches letztere die Ummwandlung des von ihm übernommenen Theiles des Verlages in eine Aktiengesellschaft beabsichtigt.

Ein **Schatz**. In Hermsdorf wurde dieser Tage wie „Gef.“ aus Br. Holland mittheilt, beim Abbruch eines alten Kamins ein eingemauerter Schatz entdeckt. Kaum hatte der mit dem Abbruch beauftragte Maurer an der Feuerstelle den ersten Ziegel ausgebrochen, als der Hammer in eine Höhlung und mitten unter klingende Silberstücke fuhr. Er lief schnell zu dem Hausbesitzer und nun scharrten beide eine ansehnliche Menge von Zweithalerstücken, von denen einige noch 1864 geprägt sind, Einthalersstücke und österreichische Zweiguldenstücke hervor. Das beste Stämmchen steckte in einem alten, ledernen Tabaksbeutel, nämlich eine Anzahl Friedrichsdor und Doppelfriedrichsdor. Man nimmt an, daß der Schatz von der Großmutter des Hausbesitzers im Jahr 1866 aus Kriegsfurcht dort eingemauert worden ist.

**Schiffbrüchige.** Vor einigen Tagen trafen 150 Zwischenpassagiere eines russisch-amerikanischen Passagierdampfers „Gotea“ mit dem dänischen Postdampfer in Kiel ein, um mit dem nächsten Zuge nach Hamburg zu fahren. Wie das „Kieler Tagbl.“ mittheilt, soll die „Gotea“ bei Kopenhagen

sie fühlte, daß ihre Gedanken ein geheimes Unrecht an Benno begingen; und gleichwohl vermochte sie Grundens Bild nicht ganz aus ihrer Seele zu verbannen. Es war der Nachglanz der ersten Liebe, der — ach! — lange noch am Horizont unsrer Seele verweilt, wenn auch die Sonne, die ihn entzündete, längst hinabgesunken ist. —

„Sie dürfen die Binde noch nicht abnehmen, Benno; Sie könnten sich schaden, wenn Sie Ihre neugeborenen Augen, die erst seit wenigen Tagen wieder für das Licht gewonnen sind, schon den hellen Sonnenstrahlen aussetzen wollten!“ warnte der alte Arzt, indem er dem Widerstrebenden den Verband befestigte. „Gottes Hand hat die meinige geführt bei dieser Operation; sie ist ein halbes Wunder; aber ich wiederhole Ihnen, Sie müssen äußerst vorsichtig sein. Als Knabe haben Sie ihr Augenlicht durch den jähen Schein eines Blitzes verloren, der, wie Sie sagen, dicht vor ihnen einschlug. Ihr Auge wird sich daher jederzeit dem zu hellen Licht nur mit größter Vorsicht aussetzen dürfen. Eine nochmalige Blendung würde eine unwiderrückliche Erblindung für Sie zur Folge haben. Also seien Sie höchst vorsichtig; ich warne Sie dringend!“

Benno saß stumm da; er hatte, wenn auch in einem dunkel verhängten Zimmer, doch schon den hastigen Gruß des ihm wieder geschenkten Lichtes gesehen, und den neuen Tag, der vor ihm aufging, mit einem Schrei des Entzückens gefeiert. Jetzt saß er still, die Binde über den geretteten Augen, und gedachte des wunderbaren Strahles, welcher so plötzlich in seine Nacht hereingebrochen und welcher, wie sehr auch im dunklen Zimmer gedämpft, doch ihm wie der Glanz von tausend Sonnen dächte. —

## Feuilleton.

### Es sollte nicht sein.

(Fortsetzung.)

Der Baron hatte sich während der fast zwei Jahre, wo Thekla ihn nicht gesehen, wenig verändert; nur war seine Haltung fester, der Ausdruck seiner Züge milder geworden. Er war bei Theklas Anblick sichtlich betroffen; doch schon im nächsten Augenblick sprach eine freundliche Ueberraschung aus seinen immerhin schönen Zügen. Er nahm die Gelegenheit wahr, als die übrige Gesellschaft sich mit ungetheilter Aufmerksamkeit um das Piano gekehrt hatte, an welchem eine der Damen sich eben in neuen schwierigen Kompositionen vernehmen ließ, um sich der noch immer Geliebten zu nähern und ein unbelauschtes Gespräch mit ihr anzuknüpfen, dem sie sich nicht entziehen konnte.

In glühenden Farben schilderte der Baron, was er seit zwei Jahren gelitten, wie tief er sein Unrecht erkannt, wie schmerzlich er es bereut und gebüßt, und wie die verdiente Strafe, welche ihr Verlust ihm auferlegt, seitdem sein ganzes Wesen verändert, jede Härte aus demselben weggeschmolzen und es geläutert habe; er ergriff mit Jubel ihre Hand, flecte um ihre Verzeihung und sprach die Hoffnung aus, daß sein so schwer geliebtes Vergeben sein Hinderniß der Wiedervereinigung mehr sein werde. — Thekla war tief ergriffen. Die erste Liebe, deren Gegenstand der Baron gewesen, übte nachwirkend ihre uneräußerliche Macht über ihr Herz; sie fand keine Worte, ihm zu entgegen, hatte nicht den Muth, ihm zu sagen, daß sie ihr Herz bereits wieder

gestrandet sein. Ihre Passagiere, meistens Polen, sollen gerettet sein.

**Ein Hotel-Omnibus als Leichenwagen.** Aus Husum (Schleswig-Holstein) wird folgendes Erlebnis mitgeteilt: Wir waren, so schreibt ein Berliner Geschäftsreisender nämlich ich und noch Einer, glücklich in Husum mit der Bahn angelangt und ließen uns mit dem Hotelwagen nach dem Hotel zur Stadt Z. fahren, wo wir uns nach Ordnung unserer Reise-Effekten im Gastzimmer etwas erfrischten. Plötzlich wurde unsere Aufmerksamkeit nach der Straße gelenkt. Und was sahen wir da! Hinter unserm Hotelwagen, der uns vor einer halben Stunde vom Bahnhof abgeholt hatte, und dessen Hotel-Firma noch an beiden Längsseiten des Wagens prangte, schritten eine Anzahl in schwarzen Anzügen gekleidete Personen mit Trauerkränzen in der Hand, und im Innern des Wagens auf beiden Längsseiten stand ein reich mit Blumen geschmückter Kinderwagen. Es war ein Kinderleichenwagen, der durch die etwa 6000 Einwohner zählende Stadt fuhr, und der Leichenwagen, so unglücklich es auch klingt, unser Hotelwagen. Auf Befragen wurde uns auch von Leuten des Hotels bestätigt, daß der städtische Leichenwagen-Besitzer sehr hohe Fahrkosten von den Leidtragenden fordere, und daß sich deshalb der Hotelbesitzer veranlaßt gefunden hat, seinen Hotelwagen zum Transport der Leichen billiger zur Verfügung zu stellen, und daß seit längerer Zeit dieser von den Einwohnern als Leichenwagen benutzt wird. Lei unserer Abreise von Husum ließen wir unser Gepäck durch den Hausdiener nach dem Bahnhof bringen und legten den Weg dorthin zu Fuß zurück, nachdem wir das Anerbieten zweier anderer in einem zweiten Gasthof abgeleiteter Reise-Kollegen, die uns zum Transport unserer Koffer zc. nach dem Bahnhof den — städtischen Leichenwagen zur Verfügung stellen wollten, dankbar abgelehnt hatten.

**Ein bestialischer Gattenmord** macht in Hoyerwerda viel von sich reden. Die Frau eines daselbst beim Bau des neuen Bahnhofgebäudes beschäftigten Arbeiters hatte in einer Pfanne Schmalz gesotten und die siedende Masse dem Mann während des Schlafes in den Mund gegossen. Ein ehelicher Zwist war vorangegangen. Der Mann ist so schwer verletzt, daß sein Ableben bereits schon erfolgt sein kann. Die Frau ist sofort verhaftet worden.

**Des Kindes Engel.** Die „Köln. Ztg.“ berichtet aus Hemmerde: Aus dem von Werl abfahrenden Personenzug 16 fiel zwischen Werl und Hemmerde, in der Nähe letzterer Station, das circa 5 Jahre alte Söhnchen des Anton Hoffmann aus Westfönnen aus einem Coupé dritter Klasse. Merkwürdigerweise trug der Kleine nur leichte Verletzungen davon.

**Ein schneeweißer Hase** wurde, wie die „Köln. Ztg.“ mitteilt, bei Gelegenheit einer Treibjagd des Herrn Doeninghaus auf Gut Frankendorf (Rauschendorf b. Stieldorf) auf dem Felde in der Nähe einer Schöpfung erlegt. Derselbe hatte dunkle Ringe um die Augen und war sehr gut bei Wildpret.

**Eine falsche Vermählungsnotiz.** In den aristokratischen und offiziellen Kreisen von Brüssel macht, wie wir der „N. fr. Pr.“ entnehmen, eine Notiz in dem soeben erschienenen Gothaischen Taschenbuch der regierenden und fürstlichen Häuser für 1889 großes Aufsehen. In demselben heißt es nämlich, daß die zweite Tochter des gegenwärtigen Ministers des Aeußern in Belgien, des Fürsten Joseph von Chimay und Camaran, die am 24. Oktober 1865 geborene Prinzessin Ghislaine, seit 1887 mit Alphonse Wauters, Mitglied der königlichen Kunstakademie in Brüssel, vermählt sei. Es wird nun versichert, daß diese Angabe unwahr und daß die Redaktion des Gothaischen Taschenbuchs, deren Informationen sonst als authentisch gelten, durch diese Mitteilung mißgünstig worden sein müsse. Zu bemerken wäre noch, daß der berühmte belgische Maler Wauters, der 42 Jahre alt ist, mit dem Vornamen nicht Alphonse, sondern Emile Charles heißt.

**Die Geschichte einer Mesalliance.** Prinz Franz Leo Lubomirski, der einundzwanzigjährige Sohn des Fürsten Franz Raver Lubomirski und der Fürstin Emilie, gebornen Gräfin Czajlowska, hat sich mit der Schauspielerin Fräulein Marie Mesch vermählt. Diese Nachricht bildet seit einigen Tagen den Gesprächsstoff in den aristokratischen Kreisen Wiens und in der dortigen Gesellschaft. Sie interessiert lebhaft zunächst schon ob der Persönlichkeiten und nicht minder ob der Umstände, unter welchen die Heirat des jugendlichen

Prinzen, des einzigen Sohnes eines altadligen Geschlechts, mit der Schauspielerin erfolgte. Prinz Franz Leo Lubomirski bewohnte bis zum Dienstag, den 4. d. einige Appartements im Hause seiner Eltern in der Schwindgasse. Der junge Mann ist zu Wien geboren und verlebte, dem „Neuen Wiener Tageblatt“ zufolge, in Antuschoff auf dem Gut seiner Eltern seine Jugendjahre. Als er zwölf Jahre zählte, kam er in das Jesuitenloster in Kratau zur Erziehung. Erst vor zwei Jahren verließ der Prinz das Kloster, um in Wien seine Studien fortzusetzen und tatsächlich war er auch an der Universität als Rechtshörer inskribiert. Im väterlichen Hause wurde der Prinz anfangs streng gehalten, sein Vater beaufsichtigte ihn und hielt ihn von jenen Vergnügungen, welche ein Theil der aristokratischen Jugend mit Vorliebe zu heuligen pflegt, insbesondere aber auch von Sportsangelegenheiten fern. Es mögen sich infolge dieses Bestrebens d's Fürsten zwischen diesem und seinem Sohn allmählich Gegensätze herausgebildet haben, welche den jungen Mann veranlassen, sich mehr seiner Mutter anzuschließen. In der That war auch der Prinz selten in Gesellschaft seines Vaters zu sehen, der eine in Wien bekannte Persönlichkeit ist und dessen pompöse Karossen im Prater und auf der Ringstraße so oft die Bewunderung aller Passanten erregen. Im Winter des vorigen Jahres weilte Prinz Leo Lubomirski kurze Zeit in Budapest, und dort war es, wo er eines Tages die Bekanntschaft einer jungen, hübschen Dame machte, die am Deutschen Theater daselbst als Darstellerin von Soubrettenrollen engagiert war. Fräulein Marie Mesch ist eine Wienerin, 23 Jahre alt und heißt im bürgerlichen Leben Glawatschek. Unter dem Theaternamen Mesch begann sie ihre Laufbahn an einer Wiener Vorstadttheater, wenn wir nicht irren, am Theater in der Josefstadt. In Wien konnte Fräulein Mesch einen Wirkungskreis sich schwer erringen, sie nahm daher zunächst ein Engagement in Linz an und von dort überließ sie nach Budapest. Prinz Lubomirski ließ sich die Familienmitglieder der jungen Schauspielerin, die bald sein Herz besaß und für die der junge Kavaliere in heißer Liebe entbrannt war, vorstellen und pflegte eifrigen Verkehr mit denselben. Als Fräulein Mesch im Frühjahr, nach Schluß der Saison des Deutschen Theaters in Budapest, nach Wien kam, mietete Prinz Lubomirski eine Wohnung in der Theresienstadt, welche Fräulein Mesch mit ihrer Mutter bezog. Mitte August d. J. begaben sich der Prinz, Fräulein Mesch, sowie deren Familienangehörige zu kurzem Aufenthalt nach Budapest. Der Zweck der Reise war von dem Prinzen geheim gehalten worden — und auch Fräulein Mesch durfte vermuthlich andern Personen, als ihren Angehörigen, keine Mittheilungen hierüber haben zutommen lassen. Das Geheimniß, das über dieser Reise waltete — es war streng gewahrt worden und erst vor einigen Tagen wurde es gelüftet. An dem betreffenden Tage berief Prinz Franz Leo, der bis dahin in der Schwindgasse wohnte, seine Diener und den Portier, er beschenkte sie mit Geld und Kleidern — dann verließ er das väterliche Haus, um nicht mehr wiederzukehren. Prinz Leo hatte außer einem kleinen Pudek, welches einige Utensilien enthielt, nichts mit sich genommen. Mittags brachte ein Diener ein Schreiben. Es war von dem Prinzen an seinen Vater gerichtet. Es enthielt eine Einlage: Den Trauschein des Prinzen Franz Leo mit Fräulein Maria Franziska Glawatschek-Mesch. Der Prinz hat seinen Vater vor eine vollkommene Thatfache in des Wortes vollster Bedeutung gestellt; laut Trauschein ist die Vermählung am 14. August d. J. in der Pfarre der Kirche von St. Sigismund in Budapest vom Probst Franz Maszlaghy vollzogen worden. Trauzengen waren die beiden Brüder der Braut; das Aufgebot fand in Wien in der Elisabethkirche am 12. August statt, vom ersten und zweiten Aufgebot war das Brautpaar befreit worden. Das also war die geheimnißvolle Reise nach Budapest. Prinz Lubomirski und seine junge Gattin haben sich nach Budapest begeben, wo sie die häuslichen Stürme vorübergehen lassen wollen, welche die Entdeckung ihrer heimlichen Ehe im Elternhause entseffelt hat.

„Indicateur anarchiste.“ Unter diesem Titel ist in Paris ein „Handbuch für Anarchisten“ erschienen, welches der dortigen Polizei durch einen Geheimagenten in die Hände gespielt worden ist. Dasselbe ist etwa 40 Seiten stark und soll in London von der internationalen anarchischen Druckerei, die natürlich versteckt arbeitet, hergestellt worden sein. Jenes Handbuch ist mit wahrhaft teuflischer Gründlichkeit entworfen.

Der Verfasser soll ein tüchtiger Chemiker sein, der die Rezepte für mehr als hundert Zerstörungs- und Mordmaschinen mit größter Präzision gegeben hat. Früher waren bereits ähnliche Handbücher in Umlauf, allein die betreffenden Rezepte zur Anfertigung von Höllenmaschinen ließen jeden Fachmann über ihre Fehlerhaftigkeit lächeln. Diesmal ist es anders. Was nur die menschliche Phantasie auf dem Gebiet der Zerstörung ausfinden kann, findet sich in dem Buch kurz und sachgemäß zusammengetragen. Nitroglycerin, Dynamit, Benzol, Pulver, Leichengift, Petroleum, Schießbaumwolle u. s. w., das sind die „Elemente“, mit denen die Anarchisten die Welt zum Glück führen wollen. Es werden Maschinen angepriesen, die gleich einem ganzen Haufen Kavallerie in die Luft sprengen sollen, Dynamitpatronen, die man unbeachtet einem „Bourgeois“ in die Tasche stecken kann, Leichengiftpräparate, um Angeln und Waffen zu vergiften — kurz, mit satanischer Gründlichkeit wird darin alles registriert, was Tod und Verwundung herbeiführen kann. Man schaudert, wenn man die einzelnen Ausführungen liest. Ein ganzes Kapitel widmet der Verfasser der Bombenfabrikation, ein andres der Rebellionsstatistik, besonders dem Barricadenbau und den Mitteln, um bei einem Straßenkampf dem Umsturz zum Sieg zu verhelfen. Alles will er zerstört, zerbrochen und demolirt wissen, auch die herrlichen gothischen Kathedralen, die er als „Zeugen einer stupiden reaktionären Weltanschauung“ betrachtet! Er will, daß der „revolutionäre Cyclon“ sofort über die Welt dahinfegte und nichts schone, was den wilden anarchischen Träumen Widerstand leistet. Durch die Verzweiflung, durch Mord und Brand sollen die Massen gezwungen werden, sich aufzulehnen gegen die jetzige Ordnung. Dieses Nachwerk, welches die Phantasie eines Most noch zu überbieten trachtet, ist zu Tausenden unter den Arbeitern verbreitet, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, die Kolporteurs zu ermitteln und anzugreifen.

**Ein unentdeckter Wasserfall.** Eine Jagdgesellschaft, welche von den nördlich dem Grand River gelegenen Gebirgen Kolorados zurückkehrte, berichtete, daß sie dort einen bisher gänzlich unbekanntem wunderbaren Wasserfall entdeckt habe. Obgleich derselbe an Stärke und Ausdehnung dem Niagara nicht gleichkommen soll, so heißt es, daß er denselben an Schönheit noch übertriffe. Der Ort, wo diese Entdeckung gemacht wurde, befindet sich am Risse Creel, und man glaubt, daß jene Gegend nie vorher von einem weißen Menschen betreten wurde. Der Fall hat eine Breite von 300 Fuß und stürzt sich über einen Felsenvorsprung als dünne Wasserficht in eine Tiefe von 150 Fuß fast senkrecht auf ein Felsenbett hinab. Ohne Zweifel handelt es sich hier um den schönsten Wasserfall in Kolorado. Wie die „N. Ytg.“ den berichtet, wird sich eine Gesellschaft bilden und den Ort besuchen. Man glaubt, daß dem unentdeckten Wasserfall der Name „Rocky Mountain Falls“ beigelegt werden wird.

### Letzte Nachrichten.

**Berlin.** Die Geschäftsordnungscommission des Reichstags beschloß, dem Plenum zu empfehlen, nach übereinstimmendem Antrag der Berichterstatter v. Bernuth und Klog das Mandat des früheren Präsidenten, jetzigen Hausministers von Wedell-Wiesdorf als fortbestehend zu erklären.

**Paris.** (Telegramm.) Die „France“ meldet, es sei dieser Tage in Belfort ein Soldat von einem Unbekannten, der das Französische mit fremdem Accent sprach, in eine dunkle Gasse gelockt worden, wo ihm mehrere Messerstücke beigebracht wurden, nachdem er sich geweigert hatte, gegen Belohnung Leibelpatronen auszuliefern. — Ein Bleigießer namens Perrault wurde hier verhaftet, weil man in ihm den Urheber des letzten Dynamit-Attentates gefaßt haben will.

**London.** (Telegramm.) Aus Portsmouth wird eine Munitions-Explosion gemeldet, welche in der dortigen Seesoldaten-Kaserne stattgefunden habe. Mehrere Soldaten sind dabei getödtet worden; der Schaden soll ein sehr bedeutender sein.

— Die große Thonwaarenfabrik von Doultou u. Co. in dem Londoner Stadtviertel Lambeth ist durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört worden.

**Belgrad.** Die kürzlich beendeten Urwahlen in Serbien ergaben eine bedeutende Majorität der radikalen Partei.

Phantasie sich von ihr entworfen hat, in's Gewöhnliche hinabzinken sehen!

„Gewiß, Thekla ist wahrhaft schön!“ versicherte der Gefragte. „Alle Welt sagt es. Auch kann ich Ihre Neugier leicht befriedigen. Dort unter dem Bild Ihres verstorbenen Vaters hängt das Theklas; es ist ihr sprechend ähnlich. Ich hole es Ihnen.“ — Er nahm das Portrait vom Nagel und reichte es Benno hin.

Dieser betrachtete es aufmerksam. — „Schön!“ sagte er langsam, „und doch ganz anders, als ich die Geliebte mir vorgestellt habe. Ich gab ihr in meinen Gedanken milde blaue Augen; aber die ihrigen sind dunkelbraun, feurig! Um ihre Lippen, welche mir stets so zarte Worte des Trostes spendeten, dachte ich mir einen etwas schmerzlichen Zug; hier aber lächeln sie frei und heiter mich an, mir fremdartig! Nehmen Sie das Bild weg, Doktor, und legen Sie mir die Binde um die Augen; damit ich der Geliebten Bild wieder so vor mir habe, wie meine Seele es in sich trägt!“

„Hm!“ murmelte der Arzt. „Sie sind ein seltsamer Mensch! Diesen Zwiespalt zwischen Auge und Gedanke habe ich nicht vermuthet; sonst hätte ich meine Staarnadel lieber verrotten lassen.“

Benno saß still und traurig auf seinem Lager, die Binde über den Augen. Da trat Bennos Diener ungestört in das Zimmer; sein ganzes Aussehen verkündete etwas Ungewöhnliches. — „Das gnädige Fräulein kam in jedem Augenblick hier sein!“ rief er. „Der Postbote hat mit diesem Koffer dem alten gnädigen Herrn einen Brief von ihr überbracht, in welchem sie ihre bevorstehende Ankunft meldet; diese Sendung ist durch einen Zufall um einen ganzen Tag verspätet worden.“ (Schluß folgt.) 129

„Was wird Thekla sagen, wenn ich sehend ihr entgegenrete!“ sprach er still entzückt bei einem späteren Besuch seines Arztes.

„Ich habe es Ihnen ja schon gesagt!“ fiel der Doktor lächelnd ein. „Freuen wird sie sich, überschwänglich freuen, daß sie nun endlich von Ihnen gesehen wird, und daß Sie nun nicht mehr auf bloßen Glauben hin versichern dürfen, wie engschön sie ist.“

„Doktor, lieber Doktor,“ flehte Benno, „ich bitte Sie: erlassen Sie mir für wenige Minuten die Binde! Ich will dann gern mir wieder die Augen verhüllen lassen, so lange Sie es verordnen!“

„Ich sollte es eigentlich nicht erlauben,“ entgegnete jener. „Doch das Zimmer ist verhängt, und zum Ueberflus will ich noch die Fensterladen schließen.“ — So; Sie dürfen nun auf einige Minuten die Binde abnehmen.“

„O Gott, wie ist das so hell, furchtbar hell!“ rief Benno. „Ich ertrage es nicht länger!“ — Denn selbst das gedämpfte Licht schloß noch immer wie ein leuchtender Feuerstrom auf seine Augen ein, die er schnell mit der Hand bedeckte.

„Ich habe Ihnen diese Wirkung vorher gesagt,“ versetzte der Arzt. „Dennoch dürfen Sie unbesorgt sein; es ist eine bloße Ueberraschung Ihrer Augennerven, die, wie Kinder, ein funkeln Licht für ein Feuermeer ansehen.“

Benno hatte allmählich seine Hände von dem Gesicht zurückgezogen und blickte schüchtern blinzeln um sich. Der krankhafte Reiz seiner neubelebten Augen zog um alle Gegenstände die letzteren, und er unterschied nun genauer Licht und Schatten. — „Kommen Sie her zu mir, Doktor!“ bat er. „Ich möchte, ehe ich die Binde wieder umlege,

doch gern wissen, wie der Mann aussieht, dem ich mein Augenlicht verdanke.“

„Sie werden eben nichts Sehenswerthes entdecken,“ erwiderte der Arzt trocken, und trat vor ihn.

Benno blickte ihn starr an und rief: „Ich wollte, ich hätte Sie nicht gesehen! Sie sind leider sehr häßlich, und ich hatte Sie mir so schön vorgestellt, wie ich mir alle Menschen, die ich liebe, schön vorstelle!“

„Ein schönes Kompliment für mich!“ lachte der alte, wohlbeleibte Herr. „Zum Glück bin ich nicht eitel und ein Hagestolz obendrein, der mit seiner Schönheit nicht einmal etwas anzufangen wüßte. Wenn Sie übrigens sich alle Menschen schön denken, die Sie schön wünschen, so werden Sie noch oft irren.“

„Wirklich?“ sagte Benno nachdenklich. „Das ist schlimm! Meine neuen Augen, die jetzt nur noch Kinder sind, werden sich nicht so schnell daran gewöhnen, etwas mir theures in unschöner Gestalt zu ertragen. Doktor, ich fürchte, ich habe an meinem Augenlicht nicht so viel gewonnen, als ich verlieren kann. Es ist schlimm, daß meine Augen mich nicht ebenso freundlich zu täuschen verstehen, wie meine liebe Einbildungskraft!“

„Ja, mein guter Benno,“ erwiderte der Arzt achselzuckend; „wer seiner Phantasie nachhängt, muß immer einen guten Theil seiner Augen in die Schanze schlagen. Doch haben Sie nur Geduld; Ihre Augen werden sich schon mit Ihrem Gefühl ausgleichen.“

„Sagen Sie mir, Doktor: ist Thekla auch gewiß schön?“ fragte Benno fast ängstlich. „Ach, sie darf ich um alles in der Welt nicht häßlich finden! Lieber will ich die Augen auf ewig wieder schließen, als das herrliche, himmlische Bild, das meine Seele, meine glühende

